

Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

#### 4. Sonntag der Osterzeit

„dein Stock und dein Stab, sie trösten mich“ (von den Psalmen ausgehen XIX)

In der Auslegung der Schrifttexte haben wir in den letzten Wochen den eher ungewöhnlichen Weg genommen, jeweils von Zitaten der Psalmen auszugehen, die im Gottesdienst gesungen werden: „Verhärtet euer Herz nicht“ – „mit dem Geist der Großmut“ – „Du, meine Stärke, eile mir zu Hilfe!“ – „Auch wenn ich gehe im finsternen Tal, ich fürchte kein Unheil“ – „bei ihm ist Erlösung in Fülle“ – „Das Wort JHWHs ist redlich“ – „JHWH, du Gott der Treue“ – „Ausrufen will ich den Namen JHWHs.“ – „die Taten JHWHs zu verkünden“ – „Die Rechte JHWHs, sie erhöht.“ Und dann der Osterjubel: „Von der Huld JHWHs will ich ewig singen“, „Meine Stärke und mein Lied ist der Herr“ und „du überlässt mein Leben nicht der Totenwelt“. Manchmal war es leicht, die Zitate mit den anderen Schrifttexten zu verbinden, manchmal schwieriger. Der für heute vorgesehene 23. Psalm lässt sich gut in einen Zusammenhang mit dem Evangelium und der zweiten Lesung bringen: „dein Stock und dein Stab, sie trösten mich“.

Wir hören heute kein Osterevangelium mehr, sondern einen Teil einer Rede Jesu, den uns nur das Johannesevangelium überliefert (Joh 10,1-10). Die Bildwelt, in die uns Jesus mitnimmt, ist die der Hirten und der Schafe. Schnell tritt da der Gedanke auf, dass Christus der Hirt sei, die Glaubenden aber die Schafe. In eine ähnliche Richtung geht auch der für heute ausgewählte 23. Psalm. Gott, der Herr, ist der Hirte, die Glaubenden sind die Schafe. Doch ganz so bruchlos sind diese Bilder nicht. Es gibt Verschiebungen, die zu beachten nicht unwichtig ist.

Im Psalm erscheint Gott zunächst tatsächlich als Hirte:

JHWH ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen. <sup>2</sup>Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. <sup>3</sup>Meine Lebenskraft bringt er zurück. / Er führt mich auf Pfaden der Gerechtigkeit, getreu seinem Namen. <sup>4</sup>Auch wenn ich gehe im finsternen Tal, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir [...]

Hier kommt es zur ersten Verschiebung. Dem Hirten werden nicht nur typische Hirtenfunktionen zugeschrieben, sondern auch der Trost: „dein Stock und dein Stab, sie trösten mich.“ Mit Stock und Stab leitet der Hirt seine Herde, die Trostfunktion damit zu verbinden, ist schon etwas weit hergeholt. Sodann wechselt der Psalm in ein anderes Bild, das des Gastgebers: „<sup>5</sup>Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde. Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, übergewollt ist mein Becher.“ Es ist ein verwandtes Bild und doch gilt: Der Hirte ist als Hirte nicht automatisch auch Wirt. Freilich sind beide Bilder positiv besetzt und ist ein Gleiten von einem zum anderen ohne Widerspruch möglich. Ich habe den Eindruck, dass der Übergang kaum auffällt, er ist leise. Blicken wir auf das Evangelium, wo wir eine ähnliche Situation finden und versuchen dann eine Deutung.

Auch im Evangelium befinden wir uns in der pastoralen Welt der Hirten und Schafe. Achten wir darauf, wie sich Christus hier vorstellt:

<sup>1</sup>Amen, amen, ich sage euch: Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. <sup>2</sup>Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. <sup>3</sup>Ihm öffnet der Türhüter und die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. <sup>4</sup>Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er ihnen voraus und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. <sup>5</sup>Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der

Fremden nicht kennen. <sup>6</sup>Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte.

Bis hierher sind wir geneigt, Christus mit dem Türhüter oder dem Hirten oder mit beiden zu identifizieren. Er oszilliert zwischen diesen beiden Rollen. Das Bild scheint so einfach, die Metaphorik so klar – und doch bringt das Bild ein inneres Schwanken zwischen eben zwei Metaphern oder Rollen zum Ausdruck: Hirt und Türhüter. Dann kommt ein Satz, der das Bild (für kurze Zeit) in eine der beiden Richtungen lenkt: „<sup>7</sup>Weiter sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen.“ Die Tür kein personales Bild mehr. Jesus identifiziert sich an dieser Stelle nicht mehr mit dem Türhüter, sondern mit der Tür – und zwar mit einem starken Wort, einem „Ich bin ...“: „Ich bin die Tür zu den Schafen.“ Dies wird später sogar noch einmal wiederholt: „<sup>9</sup>Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden.“

Im letzten Vers der heutigen Perikope bringt Jesus den Dieb als eine Art Gegenbild ins Spiel: „<sup>10</sup>Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Wir haben also Jesus als die Tür, die rechtmäßigen Zugang zu den Schafen gewährt, und eine Person, den Dieb, der sich aus unlauteren Motiven unrechtmäßig Zutritt verschafft. Vermittelt über den Dieb kommt als Gegenbild aber dann wieder der Hirte ins Spiel – der Vergleichspunkt mit Christus wendet sich von der Tür erneut zum guten Hirten (leider bricht die Lesungsauswahl vor dieser Stelle ab ...):

<sup>11</sup>Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. <sup>12</sup>Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reißt sie und zerstreut sie.

Der Vergleichspunkt mit Jesus changiert also zwischen Hirt, Türhüter, Türe und wieder Hirt. Wäre es für ein Gleichnis nicht besser, hier klarer vorzugehen? Ist es angesichts der Oszillation zwischen den Rollen ein Wunder, dass das Gleichnis nicht zum Verständnis führt?

<sup>6</sup>Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte.

Vielleicht geht es aber im Gleichnis wie im Psalm um etwas anderes. Weder Gott im Psalm noch Jesus im Gleichnis können unmittelbar durch *ein* klares und deutliches Bild veranschaulicht werden. Die Bilder gleiten ineinander, sie *müssen* sich verschieben. Wir können Gott und Christus eben nicht als Hirten fixieren. Das Bild ist ein guter Ausgangspunkt, aber es muss in anderes weiterentwickelt werden. Wir dürfen nicht bei *einem* Bild stehen bleiben. Wir können von Gott nur in Bildern sprechen, sie dürfen aber nicht festgestellt werden, sondern müssen auch wieder gebrochen oder verflüssigt werden.

Die Lesungen des heutigen Sonntags sind der Apostelgeschichte (2,14.36–41) und dem ersten Petrusbrief (2,20–25) entnommen. Interessant ist, dass auch die Lesung aus dem ersten Petrusbrief das Bild der Schafe und des Hirten aufnimmt – und erneut von einer Fixierung absieht:

<sup>24</sup>Er hat unsere Sünden mit seinem eigenen Leib auf das Holz des Kreuzes getragen, damit wir tot sind für die Sünden und leben für die Gerechtigkeit. Durch seine Wunden seid ihr geheilt. <sup>25</sup>Denn ihr hattet euch verirrt wie Schafe, jetzt aber habt ihr euch hingewandt zum Hirten und Hüter eurer Seelen.

Dem Hirten wir ein anderes Wort, der Hüter, zur Seite gestellt – erneut vervielfältigen sich die Bilder für Gott. Ineinandergleiten der Bilder, Verschiebung, Vervielfältigung: Darin liegt ein Moment der Freiheit und vielleicht auch ein Echo der Unbegreiflichkeit und der Entzogenheit Gottes – und, wie wir mit dem 23. Psalm hoffen, auch ein Moment des Trostes: „dein Stock und dein Stab, sie trösten mich“